

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Wenzke

der Rheinischen Volkszeitung

Rotationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Verkauf aller Hefen verboten

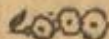
Nummer 43

Sonntag, den 23. September 1917

35. Jahrgang.

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 23. Sept. (17. Sonntag nach Pfingsten):
Thema; Montag, 24. Sept.: Maria de Mercedis; Dienstag,
25. Sept.: Mariä Himmelfahrt; Mittwoch, 26. Sept.:
Nikolaus; Donnerstag, 27. Sept.: Rosmaria; Freitag,
28. Sept.: Wendel; Samstag, 29. Sept.: Michaels-
Erntedankfest.



Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Matthäus 22, 35—46.

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus; und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte ihn, um ihn zu versuchen: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz? Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und niemand wagte es von diesem Tage an, ihn noch etwas zu fragen.

*

Des Pfarrers Sonntag

1. Soeben hat der Küsterfranz den großen Schlüssel in die Kirchüre gesteckt und Inzwischen bewegt sich die schwere Eichentüre in der Angel. Der Pfarrer kann von seinem kleinen Fensterchen aus alles sehen und hören. Für ihn ist das „Engel des Herrn-Kläuten“ kein Zeichen zum Aufstehen wie bei vielen im Dorf. Er ist schon längst „in den Gängen“, wie die Leute sagen. Denn der Sonntag bringt schon in der Frühe Arbeit. Um 7 Uhr ist die Frühmesse, um 9 Uhr das Amt. Um 1/7 macht der Küster auf. Und hinter ihm drein geht der Pfarrer, denn eine Anzahl Männer vom Männer-Apostolat, die für heute zur monatlichen General-Kommunion eingeladen sind, können nur Sonntags früh sich zum Beichten einfinden, da sie Samstags erst spät von der Bahn kommen. Ehe der Pfarrer also die Kirche betritt, muß er die Vorbereitung zur Frühmesse schon beendet haben. Was ist das, die Vorbereitung auf die hl. Messe? Die entferntere Vorbereitung besteht in der sog. Betrachtung, und die nähere besteht in der Verrichtung der Vorbereitungsgedächtnisse für die hl. Messe, wie sie im Messbuche ganz vorn verzeichnet stehen. Die Betrachtung, wie sie die Priester morgens täglich anstellen, ist die Erwägung eines Geheimnisses oder Ereignisses aus dem Leben des Heilandes oder einer anderen christlichen Wahrheit mit möglichst praktischen Anwendungen für das eigne priesterliche Leben und Wirken. Diese Betrachtung wird am Abend vorher vorbereitet und dann morgens vorgenommen, entweder nach einer gedruckten Vorlage oder, wenn der Priester darin schon etwas geübt

ist, aus dem Kopfe, wie man sagt. Die tägliche Betrachtung ist für den Priester wie das Salz der Erde. Sie muß die heilige Liebe wachhalten, die den Priester zu seinem Berufe, zu seinem göttlichen Vorbilde Jesus befehlen soll. Deshalb legt die Kirche so großes Gewicht darauf und ermahnt die Priester, diese tägliche Geistesübung stets gewissenhaft zu machen. In ihrer Technik, wie sie jetzt allgemein üblich ist, ist die Betrachtung auf den hl. Ignatius, den Stifter des Jesuitenordens, zurückzuführen. Aber nicht bloß im Jesuitenorden ist die Betrachtung zuhause, sondern in allen Klöstern und literarischen Anstalten, und auch viele Laien betätigen sich in diesem für das Geistesleben so ungemein förderlichen Uebungen. Sie bilden gegen die Verflachung des Geistes, gegen den Materialismus und Weltförmigkeit einen wirksamen Damm; sie beleben und befruchten das praktische Leben des Christen und führen langsam aber sicher zur Heiligkeit. Man wünschte nur, die Betrachtung würde sich auch in der Laienwelt noch mehr einbürgern. Das religiöse wie das bürgerliche Leben hätte nur Nutzen davon.

Der letzte Teil der Betrachtung des Priesters leitet auf die nähere Vorbereitung über, in dem alle Vorsätze und Entschlüsse dem Herrn und Meister beim hl. Opfer anbefohlen werden. Es folgen nunmehr die von der Kirche vorgeschriebenen Gebete vor der hl. Messe. Das Ganze — Betrachtung und Gebete — nimmt ungefähr eine halbe Stunde in Anspruch.

Zehn Minuten vor sieben Uhr läutet der Küster zusammen. Der Pfarrer verläßt den Beichtstuhl und begibt sich in die Sakristei, um die heiligen Gewänder anzulegen. Auch die zwei Wehdiener haben sich eingefunden und nehmen ihre roten Röcke vom Haken. Sie sind natürlich viel früher fertig mit dem Ankleiden als der Pfarrer. Nicht weniger als sechs Stücke legt der Priester für die hl. Messe an. Der Küster hilft dabei, namentlich um die bis auf die Schöße reichende Albe so zu ordnen, daß die Falten gleichmäßig fallen und den Priester nicht behindern. Mit dem Glockenschlag gehen alle an den Altar, und nun beginnt das heilige Opfer, in aller Ruhe, ohne Gebete und ohne Orgel. Früher ließ der Pfarrer durch ein Schulkind vorbereiten, und wenn der Lehrer anwesend war, wurde auch ein Lied gesungen. Seitdem aber die Frühmesse immer mehr eine Kommunionmesse ward, wurde der Wunsch laut, die Messe ganz still zu feiern. Wern ging der Pfarrer darauf ein, umso mehr, als auch er selber dann nicht mehr durch das Vorbeten und Orgelspielen gestört wurde und seine Gedanken bei der hl. Feter besser zusammenhalten konnte.

Da knien sie, in den Stühlen, die Männer und Frauen, Frauen natürlich in größerer Zahl, und haben ihre Gebetbücher in der Hand und schauen von Zeit zu Zeit auf den Altar, damit sie wissen, wie weit der Priester in der Messe vorangekommen ist, und um ihre Gebete damit in Einklang bringen zu können. Es ist immer eine schöne Reihe von Frauen, die sich an die Kommunionbank begeben. Heute, wo die Männer bestellt sind, wird die Zahl noch größer. Der Pfarrer hat einen guten Griff getan, als er das Männerapostolat einführte. Bei den Männern ist immer eine gewisse Menschenfurcht zu überwinden. Der Mann will nicht gern

seine Religion an die Öffentlichkeit hängen, sagt er. Wenn er aber gemeinsam mit anderen beichten, kommunizieren geht, fühlt er sich als Teil des Ganzen. Das Beichten wird dann als Erfüllung einer Vereinspflicht aufgefaßt und es schwindet die Vorstellung, als gehe er aus eigenem Antrieb. Aus eigenem Antrieb ein religiöses Werk leisten, ist zwar nichts Schimpfliches, sondern das Gegenteil davon. Allein es besteht nun einmal, besonders in kleineren Gemeinden eine gewisse Abneigung gegen den Gang an den Beichtstuhl und die Kommunionbank in Einzelperson.

2. Die Frühmesse ist zu Ende. Im Chorstuhl macht der Pfarrer seine Danksgung, die zunächst in den von der Kirche vorgeschriebenen Gebeten besteht, denen sich die Gebete des Dankes und sonstiger Anliegen anschließen, wie sie auch die übrigen Gläubigen nach Empfang der hl. Kommunion zu verrichten pflegen. Unten im Schiff der Kirche verweilen ebenfalls noch einzelne Gläubigen, die ein besonderes Bedürfnis haben, über den Schluß der Messe hinaus ihre Kommunionandacht zu verlängern. Nach etwa zehn Minuten verläßt der Pfarrer die Kirche. Das Frühstück im Pfarrhaus erwartet ihn noch nicht — er hat ja noch das Hochamt zu halten und muß also nüchtern bleiben — wohl aber die Predigt für das Amt. Noch eine ganze Stunde kann er darauf verwenden. Ueberlegt und sich Notizen gemacht hat er schon gestern. Es fehlt noch der letzte Schliff, die vollständige Erfassung des Stoffes mit Kopf und Herz. Dann darf er sich ohne Bedenken auf die Kanzel wagen. Ein halber Rosenkranz beendet die Predigtvorbereitung, und schon hängen die Wehungen am Glockenseil zum Zusammenklängen. Der Pfarrer schaut durch das kleine Fensterchen seiner Studierstube nach der Kirche. Da stehen sie schon am Geländer vor der Kirche, die Katholiken von den benachbarten protestantischen Dörfern. Sie sind immer die ersten und pünktlichsten. Immer sind sie da, obschon sie eine gute Stunde zu gehen haben, im Sommer wie im Winter. Dafür daß sie so viel entbehren und die tägliche Messe nicht haben, hat ihnen Gott eine besonders tiefe Liebe zum katholischen Gottesdienste ins Herz gesenkt, damit sie inmitten einer andersgläubigen Umgebung die Liebe zum katholischen Glauben recht tief wurzeln lassen können und wissen, was sie an der Kirche haben. Der Pfarrer begibt sich zur Kirche. Mitten über den Kirchhof geht sein Weg alle Tage. Er hatte einmal Besuch gehabt. Es waren Besuche, und eins aus ihnen drückte seine Verwunderung aus, daß er so nahe beim Friedhof wohne, und ob er sich nicht da fürchte. Da hatte er gelacht und gemeint, von den Toten habe er nichts zu befürchten, die lieben ihn in Ruhe, er habe noch nie so ruhige, friedliebende Nachbarn gehabt. Und dann, hatte er hinzugefügt, das sind doch unsere Freunde, deren Leiber hier schlafen. Da wir an eine Gemeinschaft der Heiligen glauben, so hoffen wir auch, nicht nur daß wir ihnen helfen können, falls sie noch unserer Hilfe bedürftig sind, sondern auch, daß sie uns helfen können. Also brauche ich erst recht nichts von den hier Ruhenden zu befürchten. So sehen also die Leute ihren Pfarrer recht oft mit dem Breiter auf dem breiten Wege gehen, der den ganzen Gottesacker durchschneidet. Gottesacker sagt man in Süddeutschland. Aber Gottes, Saatfeld Gottes, das ist in der Tat eine

recht treffende Bezeichnung für den Ort, da der Leib, wie das Samenkorn im kalten Winter, vorerst ohne Leben ruht, um aber später, wenn es dem großen Sämann Christus gefällt, zum ewigen Fruchtbringendem Keimen und Leben im Himmel aufzuerstehen.

3. Das Hochamt beginnt. Der Organist ist noch kein Gelübter. Man merkt es gleich. Es ist der zweite Lehrer, da der erste Lehrer wegen seines steifen Fingers an der rechten Hand zum Orgelspielen nicht geeignet ist. Aber der Pfarrer hat Geduld, und gern hat er ihm gestattet, daß er an freien Nachmittagen die Orgel zum Ueben benutze. Aber die Schulkinder greifen kräftig ein und haben das Heft in der Hand, wenn die Alten immer wieder die alten Schleifen fingen wollen. Sonst im Leben reifen die Alten die Jungen mit fort. Aber hier ist's umgekehrt.

Das Predigtlied leitet zur Predigt über, und der Pfarrer steht auf der Kanzel. Die Kanzel ist nicht nur der Ort zum Predigen, sondern auch der Ort, auf dem der Pfarrer alle Angelegenheiten in der Gemeinde, die einen kirchlichen Charakter haben oder an dieses Gebiet streifen, seinen Deuten bekannt gibt und erörtert. Hier werden die Fest- und Fasttage angekündigt, die Gottesdienstordnung für die kommende Woche bekannt gemacht, Aufgebote für Heiraten angekündigt. Und wenn der Pfarrer eine wichtige ernste Sache bekannt machen will, oder eine ärgerliche Begebenheit oder Gewohnheit rügen will, die Kanzel ist der Platz dafür. Denn hier sind sie alle da, alle müssen es hören und keiner kann sich später mit Unwissenheit entschuldigen. Freilich besteht für den Pfarrer dabei die Gefahr, sich gegen den sog. Kanzelparagraphen zu verständigen, der da handelt vom Mißbrauch der Kanzel zu Reden gegen das Staatswohl, und schon mancher Pfarrer hat die Härte des Gesetzes fühlen müssen, wenn er seine Pflicht tat, dabei aber sich eines Ausdrucks, einer Wendung bediente, die ihm als Vergehen gegen das Staatsgesetz ausgelegt wurde. Aber solche Kanzelvergehen sind doch jetzt selten geworden. In der Hitze des Kulturkampfes, wo die kirchenfeindliche Mehrheit des Landes die Kirche durch maßlos ungerechte Gesetze knebelte und schikanierete, war es nicht verwunderlich, wenn da von der Kanzel hier und da Worte fielen, die diese Gesetze treffen wollten und deshalb von den Gerichten geahndet wurden.

Es folgt die Verlesung des sonntäglichen Evangeliums, eingeleitet mit den Worten: Andächtige, steht auf und bezeichnet euch mit dem Zeichen des hl. Kreuzes usw. Stehend hört das Volk die Worte des Heilands an. Das ist eine uralte Gewohnheit in der Kirche. Wenn Christus, der Herr, das Wort hat, gehört es sich, daß die Gläubigen in Ehrfurcht stehend das Wort anhören, wie man auch in Gegenwart des Königs steht, der eine wichtige Botschaft an seine Untertanen erläßt.

Und nun beginnt die Predigt. In der Sonntagspredigt redet der Pfarrer kraft seines Amtes, kraft seiner Sendung. Die Predigt ist keine angenehme Unterhaltung, keine Privatunterredung, sondern die von der Kirche den Priestern aufgetragene streng anbefohlene Unterweisung der Gläubigen in den Wahrheiten der Religion. Das Predigtamt gehört zu den vornehmsten Aufgaben des Priesters. Fast die ganze Vorbereitung des Priesteramtskandidaten zielt auf die Predigt und die Unterweisung der Gläubigen. Die Predigt, die Verkündigung des Wortes Gottes ist ja die erste Form der Ausbreitung des Christentums zur Zeit der Apostel gewesen und sie ist es heute noch. Ob der Pfarrer nun in schönen geistreichen Worten seine Predigt hält oder in einfachen prunklosen Worten, das nimmt nichts von der Bedeutung des Wortes Gottes. Immer sollen die Gläubigen, wenn der Pfarrer auf der Kanzel steht, inne werden: Hier steht einer im Auftrage und im Namen Gottes, und als Gottesbotschaft wollen wir seine Lehre aufnehmen.

Bpo

Die hl. Thekla, eine Schülerin des Weltapostels.

23. September.

„Es geschah aber zu Iconium, daß sie (Paulus und Barnabas) miteinander in die Synagoge der Juden gingen und redeten, so daß eine große Menge der Juden und Griechen gläubig ward.“
(Apostelgesch. 14, 1.)

An keinem Stande hat sich die schöpferische und veredelnde Kraft des Christentums so auffallend gezeigt, als am Jungfrauen-Stande. Vor Christus galt fast überall auf dem Erdboden die Jungfrau als ein menschliches Lebewesen, über das die Eltern verfügten. Als Stand hatten die Jungfrauen überhaupt kein Recht der Existenz. Erst die Kirche Christi hat ihnen Recht und Achtung gebracht. Darum tritt uns auch in der so frisch und duftend blühenden Jugend der Kirche ein lieblicher Chor heiliger Jungfrauen entgegen: die erste und berühmteste derselben ist die hl. Thekla, eine Schülerin des großen Weltapostels Paulus.

Thekla stammt aus einer der vornehmsten heidnischen Familien Iconiens, der Hauptstadt von Lykaonien. Ihre reichen und edlen Eltern gaben ihr eine glänzende Erziehung. Nicht nur alle sinnlichen Behaglichkeiten standen ihr zur Verfügung, sondern auch alle geistigen Freuden, alle feineren Genüsse des Lebens. Sie wurde eingeführt in alle schönen Künste und Wissenschaften ihrer Zeit. Unter Leitung der geschicktesten Lehrer las sie die Schriften aus der Weisheit des Altertums. Sie zeichnete sich durch eine seltene Anmut und Gewandtheit der Rede, eine wohlthuende Ruhe und Würde des Geistes und eine milde Wärme des Herzens, die mit der Schönheit der äußeren Erscheinung sich vereinigte zu einer vollendeten Liebendwürdigkeit. Zwar wiegte sie sich in dem weichen Schoße des Wohllebens, huldigte der heidnischen Weisheit des Genusses und sah leichtem Sinnes und leuchtenden Blickes hinein in das Leben, wie in ein Meer von Lust und Liebe. Aber daß sie in die schäumenden Wogen dieses Meeres sich nicht hineinstürzte, davor blieb sie bewahrt durch Gottes weise Führung und durch den hochstrebenden Sinn ihres Geistes: Immer wieder regten sich höhere und ernstere Gedanken in ihrer Brust. Sie dachte nach über Zweck und Ziel des menschlichen Lebens, über Sein und Wesen der Götter, über die große Frage der Unsterblichkeit — aber eine sichere und befriedigende Antwort fand sie nicht.

Die voranschreitenden Jahre rissen sie immer mehr heraus aus ihrer Welt der Gedanken und der Ideale und führten sie hin zur Realität dieses Lebens: Von allen Seiten strömten der schönen, reichen und gebildeten Jungfrau Verherrlichung zu. Alle jungen Männer lehnten sich nach einem sprechenden Bild ihres Auges, nach einem verherrlichenden Lächeln ihres Mundes. Sie wetteiferten, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen. Und Thekla? — Sie kannte ja nichts anderes und hatte keine andere Wahl, als unter den vielen Bewerbern zu wählen. So verlobte sie sich denn schon in der ersten Blüte ihres Alters mit einem edelgeborenen, reichbegabten Jüngling und feierte dieses Ereignis unter den üblichen Ceremonien und Opfern.

Da kam der Wendepunkt in ihrem Leben: Zwei jüdische Fremdlinge, Paulus und Barnabas, erschienen um das Jahr 45 in ihrer Vaterstadt Iconien und predigten die Religion Jesu Christi. Thekla stuchte. Solches hatte sie noch niemals gehört oder gelesen. Hier wurde ihr Antwort auf all die Fragen, die sie bisher vergeblich gestellt. Paulus und Barnabas erzählten, daß Gott vom Himmel herniedergestiegen, um der armen Menschheit zu helfen, daß er am Kreuze gestorben, am dritten Tage lebendig aus dem Grabe hervorgegangen und dann sichtbar zum Himmel hinaufgefahren sei. Sie sprachen von einer einstigen Auferstehung der Toten aus ihren Gräbern, von einem genauen, öffentlichen Gerichte des Menschengeschlechtes, von einem ewigen Leben des Lohnes oder der Strafe.

Thekla vernahm, daß diese beiden Männer nicht bloß gewaltig seien in der Rede, sondern über alles Lob erhaben in ihrem Wandel, und aus-

gerüstet mit einer bisher unerhörten Wunderkraft. Insbesondere am hl. Paulus bewunderte sie jene Bereitschaft eines von Liebe überströmten Herzens, die mit Wohlwollen die persönlichen Verhältnisse schon und doch den vollen Ernst der Wahrheit darlegt; jene Gewandtheit des Menschenkenners, die den Verstand zu fesseln und das Gefühl aufzuregen weiß. Seine Worte drangen tief in das Herz der sinnigen Jungfrau. Sie erleuchteten ihren Geist mit einem himmlischen Lichte und durchglühten ihre Brust mit heiliger Sehnsucht. Schnell entschlossen folgte Thekla dem wundervollen Lehrer, wurde seine eifrige Schülerin und empfing die Taufe aus seiner Hand.

Mit dem Augenblicke der hl. Taufe zerriß sie alle Bande der Erdenlust und löste das Verlöbniß mit dem ungläubigen Bräutigam, um sich ganz und ungeteilt dem Dienste des Herrn zu widmen. Mit ganzer Begeisterung hatte sie die Worte ihres Lehrers erfaßt: „Die unberechnliche Jungfrau denkt an das, was des Herrn ist, daß sie an Leib und Seele heilig sei.“

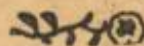
Ganz anders dachte ihr reicher Bräutigam, ganz anders ihre Eltern und Verwandten. Sie konnten und wollten das „unerhörte“ Benehmen Thekla's nicht verstehen. Sie konnten und wollten eine „Torheit“ nicht begreifen, welche die süßesten Liebeshoffnungen von sich wirft. — Hart war der Kampf, den Thekla zu bestehen hatte gegen die Vorstellungen und Trohungen des Vaters, gegen die Schmeicheleien und Tränen der Mutter, gegen die Bitten der Angehörigen und Verwandten.

Als der Bräutigam sah, daß alles vergebens, verfolgte er sie mit dem grimmigsten Hasse. Thekla wurde auf der Flucht eingeholt und als widerpenige Tochter gerichtlicher Haft und Strafe überliefert. Mehrere hl. Väter melden, daß sie zum Scheiterhaufen verurteilt wurde. Als aber die Flammen wunderbar erloschen, warf man sie den wilden Tieren vor. Aber auch diese taten ihr nichts zu leide. Sie erlangte später ihre Freiheit wieder und begab sich von Iconien nach Seleucia in Isaurien. Die Kirche gibt ihr den Martyrertitel. Die Griechen nennen sie „die erste Martyrin.“

Manche Berichte über ihr Leben sind unsicher. Aber: ist auch das Buch ihres irdischen Lebens verbunkelt und verwischt, — um so mehr glänzt ihr Name mit leuchtenden Jagen am kirchlichen Himmel. In der alten Kirche war ihr Andenken so in Ehren, daß es für eine Jungfrau der herrlichsten Lobspuren war, wenn man sie eine zweite Thekla nannte.

Jungträulich für den Heiland blühen,
Und stets von Gottes Liebe glänzen,
Wer ist wohl Großes sich bewußt?
Ein solches Herz verlorst du Freuden,
Die jede Blag und alle Leiden
Verwandeln in die Seelenlust.

(Dörmann.)
Vater A. Sch.



Beggeleit zum Glücke

Von P. R. Sch. O. F. M.

Erstes Gebot Gottes

Von der äußeren Gottesverehrung.

Auch der moderne Mensch will religiös sein. Die Religion ist ihm notwendig, damit sein sittlicher Idealismus, auf den er doch nicht verzichten will, nicht vollständig haltlos in der Luft schwebt. Aber in der Seele zuwider ist ihm alles, was an klar und scharf formulierte Glaubenssätze erinnert; und erst recht kann er das nicht aushalten, was sich noch außen hin als ausgesprochen kirchliches Leben kund gibt. Ueberhaupt gibt es manche Menschen, die zwar noch die Berechtigung der inneren Gottesverehrung anerkennen, aber von der äußeren Gottesverehrung nichts wissen wollen. Da heißt es: „Religion ist Herzenssache.“ — „Wir sollen Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“

Und doch wird der Mensch, der die äußere Gottesverehrung abweist:

1. zum Verbrecher gegen Gott,
2. zum Verbrecher gegen sich selbst,
3. zum Verbrecher gegen seine Mitmenschen.

Wir verehren Gott äußerlich, wenn wir unsere innere Gesinnung der Gottesverehrung äußerlich kundgeben. Das geschieht besonders auf zweifache Weise: entweder bringen wir Gott unsern Leib dar oder irgend einen äußern Gegenstand. Unsern Leib bringen wir Gott dar durch alle jene Handlungen, welche der Ausdruck unserer inneren Verehrung und Anbetung sind: Die Knie beugen, die Hände falten, die Augen zum Himmel richten, die Gefühle der Andacht mit dem Munde aussprechen. Einen Gegenstand bringen wir Gott dar durch das Opfer.

Ein Verbrecher gegen Gott ist derjenige, der die äußere Gottesverehrung geringschätzt oder gar Gott den Herrn versagt, obwohl doch diese von Gott gefordert wird. Wie Gott über den äußern Gottesdienst denkt, dafür wird jeder leicht die rechte Antwort finden, wenn er betrachtend hinschaut auf den schönen Tempel der Natur: Alles beeifert sich da, den großen Herrn und Schöpfer majestätisch darzustellen und feierlich auszusprechen. Man staunt über die reizenden Gemälde, die den Tempel der Natur schmücken; man wird gerührt und bezaubert durch die abwechselnden Konzerte, die sich darin hören lassen; man wird ergriffen durch den ehrwürdigen, fast unermesslichen Umfang dieser heiligen Hallen, von deren hohen Gewölben unzählige Lichtkörper die herrlichste Beleuchtung ausströmen. — Wenn Gott der Herr in der Natur einen solchen Tempel zu seiner Ehre sich errichtet, sollte er dann vom Könige der Schöpfung keine äußere Veranstaltung zu seiner Ehre wünschen? —

Wir brauchen bloß ins Zeremonialgesetz des alten Bundes hineinzusehen, um zu erkennen, welche Bedeutung Gott dem äußeren Gottesdienste beimißt. Sowohl für die einzelnen Wochentage, wie für die höchsten Feiertage war der Gottesdienst im Tempel den ganzen Tag hindurch bis ins Kleinste geregelt. Wenn Christus auch das Zeremonialgesetz aufhob, so hob er damit die Pflicht der äußeren Gottesverehrung nicht auf. Diese scharft er vielmehr ein durch sein Beispiel, indem er den Tempel besuchte, sich taufen ließ und auf das Angesicht hingeworfen den Vater anbetete.

Ein Verbrecher gegen sich selbst ist derjenige, der dem äußern Gottesdienste sein Recht vorenthält: Ein solcher degradirt und entrechtet seinen eigenen Körper. An der Verehrung Gottes sich beteiligen zu können, ist für den Körper seine höchste Aufgabe, sein schönster Beruf, sein höchster Adel. Die Natur stellt den menschlichen Körper dar in der Unschuld der Kindheit, in der Blüte der Jugend, in der Ruhe und in der Arbeit. Aber wie erscheint der Leib des Menschen schöner als in der Ausübung seines höchsten Berufes, teilnehmend an der Andacht der Seele, mit gebeugtem Knie, mit gefalteten Händen, mit himmelwärts gerichtetem Auge.

Der Leib des Menschen hat ein Anrecht darauf, an der Gottesverehrung teilzunehmen: Er ist Gottes Eigentum, wie die Seele; er ist ein Werkzeug der Seele, bestimmt, der Seele in ihren Verrichtungen zu dienen; er ist Gott geheiligt von der Geburt bis zum Tode, denn vermittelt des Leibes empfängt die Seele die Gnadenwirkungen der Sakramente; er will teilnehmen an dem Lohne, den Gott den Menschen im Himmel bereitet.

Wer die äußere Gottesverehrung verwirft, vergewaltigt seine Seele. Wenn die Seele natürlich und frei handeln kann, wird sich das, was in ihrem Innern vorgeht, widerspiegeln im Antlitz, in den Augen, in der Bewegung und Haltung des Leibes. Jörn und Freude, Traurigkeit und Schrecken malen sich in den Zügen des Angesichtes. Das Nebenwahr des Jörn, der Freude und Traurigkeit sucht einen Ausweg in den Worten der Klage, in den Tönen des Gefanges. Wie würde derjenige gegen seine eigene Seele kämpfen müssen, der ihr verwehren wollte, die Gefühle der inneren Gottes-

verehrung auch äußerlich kundzutun! Lange würde dieser Kampf allerdings kaum dauern; denn ohne die äußere Gottesverehrung ist auch die innere bald dahin. Wer jede äußere Ehrfurcht beim Gebete außer acht läßt, wird bald von Andacht nicht viel spüren; wer nicht zu bestimmten Stunden und Gelegenheiten betet, wer niemals sich bestimmter Worte beim Gebete bedient, wird bald überhaupt nicht mehr beten.

Ein Verbrecher an seinen Mitmenschen ist ferner derjenige, der die äußere Gottesverehrung nicht gelten läßt. Die Liebe zu dem einzelnen seiner Mitmenschen muß ihn antreiben zur äußern Gottesverehrung, aber auch die Rücksicht auf die menschliche Gesellschaft. Wer seinen Nächsten wahrhaft liebt, wird ihm die Wohlthat des guten Beispiels nicht vorenthalten. Nicht bloß der einzelne Mensch muß Gott ehren, sondern auch die Familie als ein Ganzes, die Gemeinde als ein Ganzes, die Kirche als ein Ganzes, ja das ganze menschliche Geschlecht als ein Ganzes, wie auch die Chöre der Engel dem Herrn ein gemeinsames Loblied singen. Ueberall die Notwendigkeit des äußern Gottesdienstes! Ihn finden wir deshalb bei Kain und Abel, bei Noe und bei den Patriarchen, bei Job, bei Juden und Heiden, und erst recht bei den ersten Christen.

„Es ist ein Stuhl der Herrlichkeit und inneren Macht der katholischen Kirche, daß sie mit ihren Festen die Kirchenmauern durchbricht.“

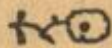
sagt offen der Protestant Hengstenberg. Er freut sich, daß die katholische Kirche „mit ihren Gesängen das Geräusch der Erde zum Schweigen bringt und sich nicht scheut, ihren Altar draußen auf den Straßen aufzuschlagen.“

Selbst der kalte Spötter Diderot gestand: „Nie habe ich den Papst in der St. Peterskirche, umgeben von den Kardinälen und der ganzen römischen Prälaten, das Hochamt halten sehen, ohne den Wunsch zu hegen, ein Katholik zu werden.“

Bekannt ist, was der große Friedrich sagte, als er einstens einem Hochamte beiwohnte, welches der Kardinal von Zinzendorf von Breslau hielt: „Die Reformierten behandeln Gott in ihrem Kult als ihren Diener, die Lutheraner als ihresgleichen, aber die Katholiken behandeln ihn als Gott.“

Der protestantische Gelehrte Zinnisch schreibt: „Jene der Wirkung auf die Sinne so angemessene Feierlichkeit, mit welcher sich die katholische Liturgie schmückt, können nur ausgetrocknete, phlegmatische Geister ohne Kraft und Schwung, für unmöglich erklären.“

Lauter Mahnungen für uns, daß wir unsere kirchliche Liturgie schätzen; daß wir persönlich die äußere Gottesverehrung fleißig üben, aber dafür sorgen, daß sie der inneren Gottesverehrung entspringe; daß wir die Sünden gegen die äußere Gottesverehrung meiden, als da sind: Vernachlässigung des Gottesdienstes und Unehrbarkeit bei demselben, Entheiligung gottgeweihter Sachen, Personen und Orte. — Wenn wir uns hier auf Erden freiwillig einreihen in den großen Chor der Geschöpfe, die Gott, ihrem Herrn, innerlich und äußerlich ehren, dann werden wir später zugelassen werden zu dem ewigen und seligen Chor des Himmels, der dem unsterblichen Könige der Ewigkeit ein ewiges Lob- und Jubellied singt.



Heimgesunden

Finstere Nacht ist's. Auf der Landstraße, die scharf aufsteigt zum Kirchdorf Friedersdorf, schreitet ein Mann. Fünfundzwanzig Jahre mag er zählen, aber sein Antlitz zeigt keine frischen, jugendlichen Züge; düstere Leidenschaft hat ihren verheerenden Stempel darauf gedrückt. In den Augen lodert ein unheimliches Feuer, und zwischen den zusammengepreßten Lippen zischt dann und wann ein Fluch hervor.

Der Mann hat es nicht heilig. Auf seinen Knochenstock gestützt, bleibt er in kurzen Zwischenräumen

stehen und starrt in die Dunkelheit hinein. Als er droben auf der Höhe des Berges an einem Felsvorsprung angelangt ist und er die matten Dächer sieht, die von den Hütten Wieshübel's herüberschimmern, da hält er an und starrt finsternen Blicks hinüber. — Es ist sein Heimort, den er erschaut.

Doch was soll er, der von der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßene, der fünf Jahre im Zuchthaus gefessen, und heute aus seiner Haft entlassen worden ist, daheim? — Er weiß es, daß man mit den Fingern auf ihn zeigen, ihn meiden, ihn verachten wird, und darum will er sich in der Heimat überhaupt nicht zeigen. Nur einen kurzen verstohlenen Besuch wird er der Hütte seiner Mutter abstaten, nicht um deren Verzeihung zu ersuchen, — o nein, in dieses Sohnes Herzen sind alle edlen Gefühle erstorben — sondern um sich aus dem wohlbekannten Schuttsack der Mutter wenige Sparpfennige und die goldene Hochzeitkette mit dem gehackelten Dukat zu holen. Dann will er das Weite suchen, um drüben über dem Meer unterzutauchen in jenen Menschenwogen, die das Schicksal aus aller Herren Länder zusammenspißt. — Es sind dunkle, böse Gedanken, die das Herz des einsamen Menschen durchziehen. Sie werden auch nicht sanfter, als plötzlich der Ton eines Glöckchens die Stille ringsumher unterbricht.

„Soll's der Pfarrer wirklich sein?“ zischt es fragend von den Lippen des düsternen Gefellen, und durchdringender beginnt das Feuer in seinen Augen zu glühen. Rückwärts schauend, erblickt er zwei dunkle Gestalten, die langsam den steilen Weg herauf kommen. Der vorangehende, kleinere trägt eine Laterne, deren schwachem Lichtschein eine hohe, was gebückt schreitende folgt. Zwischenhinein der sanfte Ton des Glöckchens. Kein Zweifel, der Pfarrer von Friedersdorf bringt in später Nachtstunde einem Kranken, vielleicht Sterbenden, die heilige Begehrung.

„Besser kann es sich nicht schicken!“ höhnlacht der Mann am Felsgestein und eine nachsichtige Freude spiegelt sich in seinem Gesicht, als er in die Brusttasche faßt und ein scharf geschliffenes Messer hervorzieht.

„Daß einem sein Todfeind in stockfinsterner Nacht in den Weg läuft, glückt nicht jedem!“ — Warum auch hat der Pfarrer wider ihn gezeugt in jener Messeraffäre und ihn des Meineides überführt, was ihm fünf Jahre Zuchthaus einbrachte. Hätte der Pfarrer es zugegeben und die Ausrede gelten lassen, daß er an jenem Sonntagnachmittag in der Kirche und im Pfarrhause gewesen sei, wäre er freigekommen, so aber wurde der Pfarrer der Hauptbelastungszeuge gegen ihn. . . Fünf Jahre Zuchthaus! Dafür soll der Pfarrer jetzt den Zahlaus bekommen. O, wie er sich freut, die langgeplante Rache ausüben zu können! —

Einige Schritte fehlen noch, bis der Pfarrer mit seinem Begleiter an den Felsvorsprung gekommen ist, der die dunkle Gestalt deckt. . . Jetzt wallt der Lichtschein auf und die Konturen des Priesters, der schützend das hochheiligste Sakrament an seiner Brust birgt, des Knaben mit dem Glöcklein, heben sich scharf von dem dunklen Hintergrunde ab.

Da geschieht etwas Seltsames. . . Der Verbrecher, dessen Hand die Todeswaffe fester gefaßt hatte, weicht zurück. . . Eine Erinnerung ist ihm überkommen. . . Kaum ein Jahrzehnt ist's her, da war er dort an des Knaben Stelle. . . Es gab nichts Lieberes für ihn, als den Pfarrer zu begleiten, wenn er den Sterbenden die hl. Begehrung brachte. Kein Sturm, weder Regen noch Schnee hielt ihn ab, diese liebe Pflicht zu üben. . . „Joseph“, hörte er jetzt plötzlich die Stimme seiner Mutter sagen, „du kannst niemals verloren gehen, um der Liebe willen, die du der hl. Begehrung erzeigst.“

In des Mannes Seele geht eine Wandlung vor. Es braust und saust vor seinen Ohren; um Gottes willen, was hat er tun wollen? Zu all dem, was er gefehlt, noch diesen gemeinen Menschenmord auf seine Seele laden. . . Kling, kling, klopft das

Widlein und leise ziehen Priester und Ministrant vorüber, nicht ahnend, was ihnen droht. . . Doch ihr Weg wird gehemmt; vom Dorfe her jagt eine Frauengestalt, die bei dem Anblicke des Priesters in die Knie sinkt und andächtig an ihre Brust schlägt; sich erhebend, sagt sie: „Gottlob, daß Sie kommen, Hochwürden, die gute Mutter Weidner stirbt uns sonst noch; ihre Augenblicke sind gezählt.“ Bei diesen Worten durchzuckt es die gebückte Gestalt hinter dem Felsen gleich einem elektrischen Schläge.

Die alte Frau, von welcher die Frau dort gesprochen, ist niemand anders als seine Mutter; sie stirbt, liegt in den letzten Zügen und verlangt nach den Eröstungen der hl. Religion, und er, der verlorene Sohn, der ihr das Herz gebrochen, lauert draußen an der Landstraße dem Priester auf, der Wind und Weg nicht scheut, um ihr das Brot des Lebens zu bringen, auf daß es ihre Wegzehrung werde auf der letzten schweren Reise.

In weitem Bogen fliegt das Messer über das hüneige Feld. Am Felsen aber lehnt eine dunkle Gestalt und weint bitterlich.

Eine Stunde später, als der Priester das Hauslein der Witwe Weidner wieder verlassen hat, liegt vor dem Bette der sterbenden Mutter Joseph Weidner auf den Knien. Schluchzen läßt seine Gestalt erbeben, während sein Gesicht die Hände deckt.

Das bleiche Angesicht der Mutter, dem der Tod bereits seinen Stempel aufgedrückt hat, zeigt einen jelligen Frieden. Beise gleiten ihre Hände über das kurzgeschorene Haar des Sohnes und gleich einem Hauche kommt es von ihren Lippen: „Ich wußte es, Joseph, daß du kommen mußt, ich wußte es, habe nicht aufgehört, den göttlichen Heiland im Tabernakel zu bitten, daß er mein Leben dafür annimmt, auf daß du heimkehrst als ein reuiger Mensch. . . Weißt, wie du den Herrn Pfarrer so gerne begleitet hast, wenn er zu den Sterbenden ging? Nichts läßt der liebe Heiland unbefolgt. Stehst du, auch dir wurde die Gnade, daß du heimkehrst zur Stunde, da ich die hl. Wegzehrung empfing. O, mein Joseph, wie danke ich Gott für das Glück! Bist ja allemal ein braver Bub gewesen, bis die Versuchung kam, die böse Gesellschaft — aber jetzt ist's wieder beim alten, jetzt bleibst du deiner Mutter treu, bis wir uns wiedersehen im Himmel!“

Noch ein feliges Leuchten, ein leiser Hauch und der reuige Sohn hielt die entseelte Hülle seiner Mutter in den Armen.

Am nächsten Tage sitzt der Pfarrer von Friebersdorf in seinem Wohnzimmer, um beim letzten Tagesglimmer das Brevier zu beten. Auf des Priesters Angesichte liegt Wehmut. Er hängt an seinen Bauern und diese wiederum gehen für ihren Herrn Pfarrer durchs Feuer. Er denkt all derer, die er geleitet durch Jahrzehnte hindurch. . . Wo hat des Lebens Woge sie hingespült? Viele sind brav und ordentlich geblieben und schaffen thätig am Orte; andere führte das Leben hinaus in die Welt und ließ sie das Glück finden. Manche aber irrgleiserten auf der glatten Bahn des Lebens. Da ist einer, der Joseph Weidner, dessen Mutter er heute nacht die hl. Wegzehrung gebracht und die bald darauf entschlafen war. Auch er war ein braver, thätiger Bub, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigete; doch er war schwach und fiel, fiel tief und die Nachricht vom Tode seiner Mutter trifft ihn wohl noch im Zuchthause. . .

Da — plötzlich tönt die Hausglocke. Der Pfarrer hört den schlürfenden Schritt seiner Haushälterin und dann eine Auseinandersetzung zwischen zwei Personen.

Bald darauf steht Jungfer Therese vor ihrem Herrn und flüstert erschrocken: „Ach, Hochwürden, werden Sie wohl raten, wer zu Ihnen kommen will? — Der Joseph ist's, der Sohn von der alten Weidnerin, die heute nacht gestorben ist, der Zuchthäusler, der Ihnen die vielen Verlegenheiten bereitet hat. Durchaus sprechen will er Sie, aber ich lasse ihn nicht herein. Ich glaube, daß er

Schlimmes im Sinne hat, dieser Nagel zum Sarge seiner Mutter!“

„Therese, keine harten Worte heute!“ wehrt der Pfarrer die Eiskeise ab, „soll ich einen Unglücklichen von meiner Schwelle weissen? Gleich führe den Joseph Weidner herein; wer weiß, was auf seinem Herzen lastet.“

Einige Sekunden später schob die Gestalt des Zuchthäuslers sich in das Zimmer. Als er des Priesters ansichtig wurde, ging ein Beben durch seine Glieder, und ehe der geistliche Herr es verhindern konnte, lag Joseph zu seinen Füßen und hielt unter Tränen seine Knie umklammert.

Er hat dem Priester alles bekannt: welche Rücksicht gegen ihn seine Seele erfüllte und welche teuflische Beginnen er gegen ihn geplant. Wie die Erinnerung daran, daß er als Knabe so oft die hl. Wegzehrung begleiten durfte, ihn erschüttert und davon abgehalten habe, den Priester meuchlings zu ermorden, der im Begriffe war, seiner Mutter die letzten Eröstungen der hl. Religion zu bringen. Alles, was schwarz und düster war, enthüllte Joseph in der Beichte dem Seelsorger und zuletzt erneuerte er das Versprechen, das er angesichts des Todes seiner Mutter stillschweigend gegeben, fortan ein neues und besseres Leben zu beginnen.

Heute ist Joseph Weidner ein alter Mann. Schon dem dritten Herrn dient er auf dem nämlichen Pfarrhose mit wahrer Knechtsreue, die er seinem Seelenretter gelobt, als ihn dieser, nachdem er seine Reue als tief und nachhaltig erkannte, in seine Dienste genommen. Still und fleißig arbeitet er, und was er erwirbt, erhalten die Armen hier auf Erden und die armen Seelen im Jenseits. Er ist der treue Begleiter seines Herrn auf Verlethgängen und ein glühender Verehrer des hochheiligsten Altarsakramentes. Oft empfängt er die heilige Kommunion und opfert sie auf für seine Verstorbenen, seine Mutter und den unvergessenen Pfarrherrn, und in der Intention, daß auch ihm die Gnade werde, mit der hl. Wegzehrung gestärkt, aus diesem Leben zu treten.

4000

Wie der Rotenbacher gerettet wurde

Von Hermann Weber (im Felde).

(Nachdruck e. Notiz.)

Zu den zwei Knaben, die der Rotenbacher bereits besaß, hatte er sich immer noch einen dritten hinzugewünscht. Nun, da seine beiden Söhne bereits die Schule besuchten, schien sein Wunsch doch noch in Erfüllung gehen zu sollen. Die Freude, die der arbeitssame stille Mann darüber empfand, war gar nicht zu beschreiben.

In diese Zeit der Erwartung hinein aber kam der Tag, der ganz Deutschland bis ins innerste Mark erschütterte. Der Kriegersturm drang durch die Lande, und ein Horn, so heiß und gewaltig wie nie zuvor, erschallte Deutschlands wehrhafte Männer.

Auch an den Rotenbacher war des Königs Ruf ergangen. Am Tage vor dem Ausmarsch ins Feld hatte er noch brav gearbeitet in Haus und Hof. Nun, da es Abend geworden und dieuben zu Bett gebracht waren, sahen sich die Eheleute im Wohnzimmer gegenüber.

Aber es gab nicht viel zu überlegen zwischen ihnen, denn die Rotenbacherin stand ihrem Manne an Tatkraftigkeit und Entschlossenheit nur wenig nach. Sie weinte nicht, denn sie wußte, wie schwer ihm der Abschied schon ohnedem wurde.

„Gib mir keine Not!“ sagte sie zuversichtlich. „Tue was deine Pflicht ist, und für alles andere las mich mir sorgen. Es wäre doch schlimm, wenn wir Frauen nun, da ernste Zeiten kommen, gleich den Mut verlieren wollten!“ „Sprichst du die Wahrheit?“ forschte der Mann. „Hast du wirklich keine Angst?“ Sie sah ihm voll ins Gesicht, obgleich ihr Herz unruhig pochte. Aber sie fühlte, daß ein mutiges Wort ihn beruhigen würde. „Geh in Gottesnamen!“ sagte sie. Da drückte er warm ihre Hand und stieg in die Kammer hinauf, um seine Sachen zu packen. —

Als sich der Rotenbacher am folgenden Morgen von seinen Angehörigen verabschiedet hatte und über den Hof schritt, wo das Vieh an der Kette rüffelte und die Pferde zur Arbeit hinausgeführt wurden, — da sah er, daß seine Frau schon zwischen den Dienstleuten stand und ruhig ihre Anweisungen erteilte. Der Mann wußte, welche schwere Last seine Frau von nun an würde zu tragen haben; aber dieser Anblick hob seinen Mut wieder. Und straff aufgerichtet, das Bild der tapferen Frau im Herzen, verließ er die Heimat. —

Die Zeit schritt vor. Der Rotenbacher hatte schon allerhand Leid und Ungemach, wie sie der Krieg mit sich bringt, über sich ergehen lassen. Da kam wie ein lichter Sonnenstrahl die Kunde, daß ihm das dritte Kind geboren worden. Und ein Junge war es; ein kräftiger Junge, wie die Mutter geschrieben hatte. Dem Manne im Schützengraben war ganz wirbelig vor Freude. Er bat seinen Hauptmann um einen kurzen Urlaub, doch leider konnte ihm dieser nicht sofort bewilligt werden, weil sich das Regiment in vorgeschobener Stellung befand.

Einige Wochen später aber, an einem warmen Frühlingstage, schritt ein Soldat mit wetterhartem Gesicht und langem Bart durch das Postor des Rotenbacherhofes, wo unter dem Küchenfenster ein selbstgeflochtener schlichter Kinderkorb stand. Mit zartem Finger strich der Mann dem Kinde, das schlafend in dem Weidenkorb lag, über Kopf und Händchen. „Mein Junge!“ sagte er innig. „Mein Junge!“ Da aber hörte er einen Aufschrei und fühlte sich von zwei Frauenarmen umschlungen. „Mann, — bist du's wirklich?“ „Ja bin's!“ sagte der Heimgekehrte glücklich aufatmend. „Hab' zwei Wochen Urlaub!“

Was nun folgte, waren stillliche Tage der Arbeit, die dem Rotenbacher die beste Erholung boten. Er war noch stiller und wortlanger geworden, und von Krieg und Leid da draußen redete er keine Silbe, aber von früh bis spät schaffte er in Haus und Hof.

Wenn er im Garten die Bäume beschnitt oder Unkraut ausrumpfte, dann sah seine Frau auf der Bank hinter dem Hause, hielt ihren Jüngling, den Hansi, auf dem Schoß und sah ihrem Manne zu. Sie waren glücklich über die Mägen; aber eine Wolke lag über ihnen, die immer dunkler wurde, je mehr sich der Urlaub seinem Ende näherte.

Erst am letzten Tage sprach der Rotenbacher aus, was ihn bedrückte. „Morgen muß ich wieder fort!“ begann er. Die Frau nickte und seufzte tief auf. Wie finstere Nacht, rätselhaft und unheilvoller lag die Zukunft vor ihnen. Sie fand kein Wort, um ihre Empfindungen auszudrücken; — nur das Kind drückte sie inniger an sich, als ob sie von dem schwachen Wesen Hilfe erwarte.

„Es wird schon alles gut werden!“ tröstete der Rotenbacher, der sich selbst eines bellemenden Gefühls nicht erwehren konnte; — als aber immer mehr dunkle Bilder vor seiner Seele emporstiegen, so daß auch ihn bange Schauer durchzitterten, da fuhr er mit leiser Stimme fort: „Wenn's denn nun sein müßte, Frau, und ich draußen bliebe, — wirst du dann später auch stark genug sein, wenn der Hansi fragt: „Mutter, sag, wo ist der Vater? Warum kommt der Vater nicht zu uns?“

Wie zu Tode getroffen fuhr die Frau empor. Sie rang nach Luft, als ob ihr eine unbarmherzige Hand die Brust zusammenpresste. Ein qualvoller Laut wollte ihren Lippen entweichen, — da aber sah sie auf das Gesicht des Mannes, das die tiefste Herzensnot entstellte. — und mit einem Male fühlte sie eine Kraft des heiligsten Erbarmens in sich, die sie sich später nie hat erklären können. Und aus dieser Kraft heraus antwortete sie mit tiefer, den Mann wunderbar beruhigender Stimme: „Wenn der Hansi fragt: „Wo ist der Vater?“ dann will ich ihn ganz fest ans Herz drücken und ihm dein Bild zeigen. Und ich will ihm sagen: „Sieh, Hansi, das ist dein Vater. Er war ein Tapferer und Krieger, darum behalte ihn fest im Gedächtnis! Er kämpfte, litt und starb, auf daß wir leben können und keinem fremden Volke untertan sind!“ — So werde ich sprechen, Mann, und deine Söhne werden stets ihres toten Vaters gedenken!“ (Schluß f.)